

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 11

Artikel: Männer um Hilda Crane : steht es wirklich nicht in der Bibel?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963542>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WORT DES THEOLOGEN

Männer um Hilda Crane

Steht es wirklich nicht in der Bibel?

RL. Der Titel führt irre. Natürlich spielen verschiedene Männer um Hilda Crane eine Rolle. Im Ganzen sind es vier. Zwei davon lernen wir kennen, und es ist für Hilda Crane nicht unwichtig, wie sie sind und wie sie sich geben. Aber der Akzent liegt keineswegs dort, wo man ihn zunächst wohl vermutet. Es ist kein Film, der das »Abenteuer« verherrlicht. Hilda Crane ist keine Frau, die der Lust am unverbindlichen erotischen Spiel verfallen wäre. Im Gegenteil, in Hilda begegnet uns eine aufgeschlossene, weltoffene und geistig sehr interessierte junge Amerikanerin, die — wie es sich für eine Professorentochter geziemt — die höheren Schulen besucht und dort viele schöne Ideen vorgetragen bekommen hat über die Gleichberechtigung von Mann und Frau zum Beispiel oder über die Emanzipation der modernen Frau, die Vorurteilslosigkeit der neuen Zeit, die ein neues, freies Verhältnis unter den Geschlechtern herbeigeführt habe, und andere ähnliche Themata. Das Unglück für Hilda begann damit, daß sie in ihrer spontanen naiven und ungestümen Gutgläubigkeit diese Ideen ernst nahm und verwirklichte. So verstrickte sie sich denn rasch und gründlich im Netz der bekanntlich nicht nur von hohen Ideen und Idealen beherrschten Welt. In New York ist sie an zwei Männer geraten, die sie beide enttäuscht und um die Ideale betrogen haben. Die Ehen wurden geschieden. Müde und ausgeleert kehrt nun Hilda in ihre kleine Heimatstadt zurück, fest entschlossen ein neues Leben zu beginnen. Sie hat endlich entdeckt, daß sie gar nicht so selbständig und emanzipiert ist, wie alle Welt ihr einreden wollte. Durch das Leid, das sie erfahren, sind ihr die Augen dafür geöffnet worden, daß sie im Grunde eine einfache Frau ist, die sich ganz altmodisch nach Geborgenheit sehnt und die sich führen lassen will. Sie wünscht ein Heim, einen Mann und Kinder.

In packender und differenzierter Art und Weise wird nun gezeigt, wie schwer es hält, in der menschlichen Gesellschaft (besonders dort, wo die festgefügte Ordnung der Kleinstadt gilt) einen so einfachen, selbstverständlichen Wunsch Gestalt werden zu lassen. Die Frau hat eben Vergangenheit. Von inneren Wandlungen nimmt die Umwelt selten Notiz. Noch seltener glaubt sie daran, dass derartige Wandlungen wahr und echt sein könnten. Man wittert Berechnung. So ergeht es Hilda Crane. Ihre Sehnsucht nach Traulichkeit, nach Mann und Kindern wird als raffinierter Versuch interpretiert, sich nun zu guter Letzt einigermaßen komfortabel zu versorgen, nachdem sie »das Andere« ja gehabt habe. Ihr früheres Leben wird zur unheimlichen Hypothek, die alles belastet, was Hilda sagt und tut. Für die Umwelt bleibt sie die »femme fatale«. Man hat sich an diese Rolle gewöhnt und will die junge Frau immer wieder in sie hineindrängen. Man sagt ihr ins Gesicht, dass sie im Altertum die ideale Kurtisane abgegeben hätte. Man will ihr klar machen, dass es ihre Bestimmung sei, von Mann zu Mann zu flattern. Die künftige Schwiegermutter schreckt nicht vor der grauenhaften Demütigung zurück, Hilda kurz vor der Trauung Geld anzubieten, weil sie die fixe Vorstellung hat, eine »solche« Frau sei unter allen Umständen käuflich. 50 000 Dollars in bar und ein Paket Aktien bietet sie, wenn Hilda verspricht, ihren Sohn freizugeben. Und Gott? Hilda schreit es einmal aus ihrem gequälten Herzen heraus, sie habe gedacht, wie schön es wäre, wenn in der Bibel geschrieben stünde: »Du, meine Tochter, magst fallen und wieder fallen. Aber es gibt eine letzte Chance: Ich strecke dir die Hand entgegen und führe dich hinaus aus deiner Not«. Hilda bemerkt dazu: »Aber das steht nicht in der Bibel«. Hilda hat recht; so steht es nicht da — wörtlich, aber dem Sinne nach gewiss; oder mit Friedrich Dürrenmatt zu sprechen: es ist tatsächlich wahr, dass in dieser endlichen Schöpfung Gottes Gnade allein unendlich ist. (Unsere einzige Hoffnung — wie Dürrenmatt richtig bemerkt.)

Auch die dritte Ehe von Hilda Crane zerbricht. Was der Schwiegermutter nicht gelungen ist im Leben, erreicht sie durch ihren Tod. Sie trennt ihren Sohn von Hilda, indem sie ihm ein schlechtes Gewissen vererbt, an ihrem tragischen Ende schuld zu sein. Der Sohn sucht die anklagende Stimme durch wilde Tätigkeit zu ersticken. Dabei unterlässt er es, Hilda das zu geben, wonach sie sich mit allen Fasern ihres Wesens sehnt: Geborgenheit, Traulichkeit, ein Heim mit einer Kinderschar.

Ein vierter Mann erscheint. Skrupellos nützt er die Situation aus. Hilda wehrt sich verzweifelt. Ihre Kraft reicht nicht aus. Sie lässt sich fallen. Es bekommen damit alle jene recht, die es »immer schon gewusst haben«. Hilda ist eben — unverbesserlich.

Doch der Film hat ein Happy-End. Sicher nicht um des Publikums willen. Es ist ihm nicht aufgeklebt worden. Man darf es mit Fug und Recht ein wahrhaft christliches Happy-End nennen. Der Gatte verzeiht. Er hat endlich Hilda verstanden. Seine Liebe ist gereift,

und er hat auch seine Schuld begriffen. Er wird seine Frau nie mehr an Liebesmangel sterben lassen.

Auch solche Filme schickt uns Amerika! Hochmut wäre es, hier irgendwelche Vorbehalte anbringen zu wollen. Künstlerisch und technisch handelt es sich um ein vollendetes Werk, und inhaltlich erfüllt er genau das Postulat Bonhoeffers: es geht heute darum, eine nicht-religiöse Interpretation des Religiösen zu finden.

Der jassende Pfarrer

Ein Hörspiel von Jakob Bühner

RL. Nehmen wir es vorweg: man wird nicht ganz klug aus dem Spiel. Vieles wird angeschnitten und Wenig ganz zu Ende gedacht. Die Ausgangssituation wird im Titel angedeutet: Während des zweiten Weltkrieges entdecken Deutschschweizer-Soldaten in einer Tessiner-Wirtschaft einen jassenden katholischen Pfarrer. Sie halten sich darüber auf, machen ein paar mehr oder weniger gescheite und höfliche Bemerkungen, die der Pfarrer hören muß. Dieser wird wild und droht mit einem Brief an den General. Nun bekommen es die Füsiliers mit der Angst zu tun. Sie entschuldigen sich beim Pfarrer »unter Umständen« und »eventuell«. Das Ergebnis fällt dementsprechend aus: der Pfarrer weist die beiden Parlamentäre aus dem Haus. Nun muß sich sogar der Oberleutnant ins Mittel legen — auch er möchte nicht, daß der General etwas erfährt —, und schließlich löst sich der Zwischenfall in Minne auf. Um das Gerippe dieser Handlung herum rankt sich — aus verschiedener Perspektive angegangen — die Frage, wie es denn möglich war, daß die Menschheit in die Sackgasse der Weltkriege hineingeraten ist. Angeklagt wird: der Gewinn.

Der Pfarrer jaßt. Er jaßt in einem öffentlichen Lokal. Er jaßt um Geld. Deswegen klopft er später auch an seine Brust. Er erklärt dem Oberleutnant, er habe sich gefragt, warum ihn wohl die Soldaten lächerlich gemacht hätten, und da sei er ganz plötzlich drauf gekommen: die Soldaten hätten vielleicht mehr unbewußt als bewußt es nicht ertragen, daß ein Vertreter der Religion etwas zu tun habe mit Gewinn. Darum sei ja auch Jesus Christus gegen die Händler und Wechsler im Tempel vorgegangen. Da liege die Wurzel der Uebel und der Kriege: im Gewinn, in der Lotterie, im Glücksspiel. Auch der Oberleutnant, der zu Hause eine kleine Polstermöbelfabrik führt, verfiel ähnliche Gedanken. Seine Frau hat nämlich einen Posten alten Stoffes, der am Lager lag, flugs zum neuen Preis verkauft. Natürlich handeln alle so, sagt sich der Offizier. Geschäft ist Geschäft. Aber wie kann auf solcher Grundlage das menschliche Zusammenleben aufgebaut werden? Wie ist es möglich, daß einer dem andern vertraut, wenn jeder bloß darauf ausgeht, viel Gewinn herauszuwirtschaften. Es muß doch eine andere Wirtschaftsform geben ohne diesen verwerflichen Faktor.

In dem Zusammenhange werden auch die Leute von Rochdale zitiert. Bekanntlich haben diese Idealisten versucht, den Gewinn zu beseitigen. Und gerade daran sind sie gescheitert.

Unseres Erachtens liegt in diesem Kunterbunt von Lotteriegewinn und Geschäftsgewinn und Rochdale ein schwacher Punkt des Spiels. Der Autor hat verschiedene Formen des Gewinns in unzulässiger Weise durcheinander gemischt. Ganz zu schweigen davon, dass er es unterließ, vom positiven Aspekt des Gewinnstrebens ein Wort zu sagen. So geht es sicher nicht. Der Gewinn als solcher darf nicht kurzerhand auf die Anklagebank verwiesen werden.

Die zweite schwache Stelle scheint uns die Motivation des Protests der Soldaten zu sein. Die Wehrmänner haben am jassenden Pfarrer nicht in erster Linie darum Anstoß genommen, weil er um Geld Karten spielte. Das hat das Thermometer lediglich auf den Siedepunkt steigen lassen. So wie wir unsere Männer kennen, empörte sie das Faktum, daß das Heilige — repräsentiert durch den Pfarrer — profaniert worden ist. Gleich wie jedermann es als ungehörig empfindet, wenn vier Männer im Gotteshaus einen Bieter klopfen würden, stößt sich etwas in uns, wenn der Mann Gottes in seinem Amtsgewand im Wirtshaus dasselbe tut. Die Vermischung dieser zwei Sphären ist ärgerlich. Natürlich finden sich genug reformierte Theologen, die mit gewichtigen theologischen Argumenten nachweisen können, daß die Trennung sakral/profan unmöglich und unzulässig sei. Aber es wäre doch interessant, die Reaktion dieser Theologen zu beobachten, wenn in ihren Gotteshäusern gejaßt würde.

Jakob Bühners Spiel verdient aber auch Lob. Ausgezeichnet durchgeführt war die Szene mit der anonymen Postkarte, sehr gut eingebaut die Episode im Wirtshaus, wo Männer wegen zwanzig oder dreißig Rappen einander in die Haare geraten. Daß alle drei Vaterlandsverteidiger, die sich beim Pfarrer entschuldigen, dies nicht nur tun, weil ihnen das Vorkommnis leid tut, sondern weil sie die Folgen fürchten, hat der Autor mit feinen humorvollen Strichen zu zeichnen verstanden.